

Uebersicht über die im Schutzgebiete von Deutsch-Ostafrika ansässige weiße Bevölkerung.
(Nach dem Stande vom 1. Januar 1899.)

a. Nach Staatsangehörigkeit, Stand oder Gewerbe.

Staats- angehörigkeit	Gesamtzahl	Wohnort des Wohnortes, der Schutzgruppe und der Zahl	Kaufleute	Ärzte	Privatleute	Gastwirthe	Handwerker	Arbeiter	Handwerker	Wohnort des Wohnortes, der Schutzgruppe und der Zahl	Millionäre	2 bis 100000 Mark	10000 bis 100000 Mark	Frauen von den Wohnorten, der Schutzgruppe, Wohnorten, Wohnorten	Pflege- schwestern	Witwen	Unverheiratete Frauen	Kinder
Deutsche	842	425	51	63	4	3	15	6	12	102	6	36	10	22	15	17	2	53
Oesterreicher	28	6	3	—	—	4	—	—	1	7	—	—	5	—	—	—	—	2
Schweizer	11	1	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	1	2	—	—	—	—
Engländer	38	—	4	1	—	—	—	—	—	17	2	—	4	—	6	—	—	4
Franzosen	24	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—	—	—	—	9	—	—	—
Russen	3	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Holländer	16	—	—	4	—	—	—	—	—	10	—	—	—	1	—	—	—	—
Italiener	19	1	2	1	—	—	5	—	2	3	—	2	2	—	—	—	—	—
Belgier	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Zugewanderte	3	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
Dänen	4	1	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rumänen	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Griechen	33	—	22	—	—	3	6	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Portugiesen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Amerikaner	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Türken	13	4	3	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Syrer, Armenier	8	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Ohne Staatsangehör.	9	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	1058	444	88	72	4	13	29	8	20	164	11	42	20	29	15	33	3	63

b. Nach Wohnort und Staatsangehörigkeit.

Bezirk	Gesamt- zahl	Deutsche	Oesterrei- cher	Schweizer	Engländer	Franzosen	Russen	Holländer	Belgier	Italiener	Zugewanderte	Dänen	Rumänen	Griechen	Portu- giesen	Ameri- kaner	Türken	Syrer, Armenier	Ohne Staats- angehörigkeit
Tanga	158	121	5	3	6	—	3	4	—	8	—	1	—	6	—	—	—	1	—
Bangani	23	18	1	—	—	—	—	—	—	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Saadani	8	6	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bagamoyo	58	34	1	—	2	8	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	2	—	—
Dar-es-Salaam	397	354	11	2	—	—	—	—	—	5	—	2	—	10	—	3	1	2	—
Kilwa	33	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Zindi	19	17	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mifindani	9	6	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ufimba	19	19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mofchi	36	20	1	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	4	—	—	—	—	7
Wilhelmsthal	59	54	3	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Risaki	6	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kiloffa	12	10	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Mpapa	16	8	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Kilimatinde	6	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Tabora	36	14	1	2	4	6	—	7	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ruanga	31	18	—	1	7	4	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Buloba	10	4	—	—	3	—	—	1	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Jringa	32	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Langenburg	67	56	—	2	5	—	—	1	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—
Ujiji	11	7	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—
Songea	12	9	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Zusammen	1058	842	28	11	38	24	3	16	2	19	3	4	2	33	—	3	13	8	9

Aus dem Bereiche der Missionen und der Antisklaverei-Bewegung.

Den „Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission“ zufolge ist in Dumbuli (Usambara) vom Missionar Köhl die erste Heidentaufe vollzogen worden.

Stand der Mission in Togo. In den fünf Hauptstationen: Lome, Abjido, Togo, Porto Seguro Klein-Popo und den elf Nebenstationen: Quadjovitope, Bagida, Amutive-Bevi, Atlatjutope, Nome-Palimeg, Gbidje, Soholo, Gunkope, Soadrifope, Abjome, Degebni, wirken 12 Patres, 10 Brüder und 5 Schwestern.

Sie leiten 16 Knaben- und drei Mädchenschulen (letztere in Lome, Abjido und Klein-Pogo) mit 420 Knaben und 101 Mädchen in den fünf Hauptstationen und 284 Kindern in den elf Nebenstationen. Sie erziehen somit 805 Kinder. Die Gesamtzahl der getauften Christen „hat das erste Tausend überschritten“.

In „Kreuz und Schwert“ lesen wir Folgendes:

Die Maristen, wie die Väter und Brüder der Gesellschaft Mariä, welche in der Mission auf Samoa thätig sind, kurz genannt werden, umfassen zwei Genossenschaften. a. Die Kongregation der Väter bildete sich 1816 zu Lyon, als mehrere junge Priester in der Wallfahrtskirche zu Fourvière sich dem besonderen Dienste Mariens zu Missionszwecken weihten. Die Genossenschaft erhielt am 29. April 1836 von Papst Gregor XVI. die Bestätigung unter dem Namen Societas Mariae und wählte den P. Colin zum ersten Generalobern. Als bald wurde ihr die Mission in dem neuerrichteten Vikariat West-Oceanien übergeben. Im Jahre 1842 kamen Missionare nach Central-Oceanien, 1843 nach Neukaledonien, 1844 in die Vikariate Melanesien und Mikronesien. 1845 gründeten sie das erste Haus zu Sydney. b. Die Kongregation der Brüder entstand zu gleicher Zeit in Marseille und ward gegründet durch Abbé Chaminade. Sie wirken ebenfalls in den Missionen neben den Vätern und unterstehen dort deren seelsorglicher Leitung.

In „Kreuz und Schwert“ wird folgender Brief des P. van der Burgt von den Weißen Vätern aus St. Antonio (Nugera in Urundi) veröffentlicht:

Wir befinden uns hier nach der Berechnung des Herrn Bethé 1845 m über dem Meeresspiegel; das erklärt, warum Malariafieber unbekannt sind. Trotzdem haben wir wieder einen Mitbruder verloren, P. Koolen, der das dritte Opfer der letzten Karawane ist. Er starb in Malala. Br. Jeremias und Schwester Antonia gingen ihm voraus. Glücklicherweise sind wieder vier Patres und ein Bruder unterwegs für unser Vikariat. Der hochw. Herr Bischof, Mgr. Gerboin, wollte uns besuchen, aber infolge des Todes des P. Koolen wird das nicht vor Ende dieses Jahres geschehen können. Auch P. Menard in Uchirombo ist sehr krank.

Seit Mai baden wir Steine und trocknen sie an der Sonne. P. Desoignies und ich führen die Kelle, als ob wir gelernte Maurer wären. Unsere Hände sind voll Schwielen. Zwei Wohnhäuser sind bereits fertig; sie werden jetzt gerade gedeckt. Jeder Missionar erhält sein Häuschen, 5 m lang, 3,50 m breit, mit Veranda. Das werden keine Luxusbauten, aber sie genügen für unsere Gesundheit. Die Warundi bringen uns Bauholz in Masse, aber es sind nur Balken von 2 bis 2½ m Länge. Unmöglich, solche von 3 bis 3½ m zu erhalten. Ich hoffe, Ihnen bald eine Photographie unserer Mission zu senden.

Das Personal unserer Mission ist von 14 auf

45 Köpfe gestiegen. Dazu kommen noch etwa 30 Eingeborene, die gewünscht haben, sich in unserer unmittelbaren Nähe anzusiedeln. Als erste Bedingung fordern wir, daß sie Religionsunterricht nehmen, was sie auch gern thun. Jeden Morgen halte ich Katechismusunterricht in Kirundi (Sprache der Warundi) für die noch Ungetauften, während P. Desoignies die etwa 20 Christen unterrichtet. Sobald die großen Feldarbeiten vorüber sind, Ende September, wird dieser Unterricht verdoppelt und verdreifacht. Unsere „Allni“ macht sich; vom Morgen bis zum Abend werden wir belagert von Kranken, die für ihre Leiden (besonders Wunden) Pflege und Arznei erbitten. Dies Werk der Barmherzigkeit ist sehr trostreich und sehr nützlich für eine junge Mission; man gewinnt die Herzen und bereitet den Boden vor für die Saat des Evangeliums.

Immer mehr fühlen sich die Neger zu uns hingezogen. Jeden Tag kommen 150 bis 200 (fast lauter Kinder) zu uns zur Arbeit. Aber erschrecken Sie nicht über die Kosten, so viele Arbeitskräfte zu löhnen. Jeder erhält am Mittag und Abend etwas rothe Perlen, so viel man mit drei Fingerspitzen greifen kann, die ganze Ausgabe beläuft sich also auf 2 bis 3 M. täglich. Damit sind sie schon recht zufrieden. Die kleine Gesellschaft arbeitet fleißig, fängt aber nie früher an als 9 oder 9½ Uhr früh, bleibt dann bis 1 Uhr, kommt um 3 Uhr wieder und schließt um 6 Uhr abends. Nun, man kann schon zufrieden sein, daß die Kinder sich überhaupt an die Arbeit gewöhnen.

Ueber die Vorgeschichte der Herz-Jesu-Mission in Neupommern berichten die „Marienmonatshefte“, wie folgt:

Im Jahre 1879 fand ein schwindelhafter Kolonisationsversuch auf der benachbarten Insel Neumecklenburg (damals Neuirland) statt, der viel von sich reden machte, bekannt unter dem Namen Marquis de Rayche Expedition. Dieser französische Marquis hatte sich die Sache leicht gemacht; von Frankreich aus hatte er Besitz ergriffen, nicht nur von Neuirland, sondern auch von den benachbarten Inseln und nannte dieses neue Königreich Nouvelle France (Neu-Frankreich). Ohne das Land zu kennen, schrieb er pomphaste Briefe über dessen Fruchtbarkeit und lud unternehmungslustige Leute ein zur Kolonisation. Man brauchte nur vor der Abreise 50 Franken zu bezahlen, um bei seiner Ankunft gleich einen mächtigen Ländertempel überwiegen zu bekommen. Auch allerlei Chargen und Verwaltungskämter wurden schon im voraus vertheilt. Zahlreiche Familien gingen auf den Schwindel ein. Es kam Geld zusammen, auch von manchen guten Katholiken, denen das ganze Unternehmen als ein Werk zur Verbreitung des Glaubens dargestellt wurde. Katholische Priester sollten ja die Expedition begleiten und thaten es auch im besten Glauben. Wie staunten aber die unternehmungslustigen, aus allen Ländern zusammen-gewürfelten Kolonisten, als sie von dem Kapitän im



Süden von Neuirland einfach aus Land gejagt wurden und nun sehen konnten, wie sie fertig wurden. Da gab es ein unbeschreibliches Glend, und der Tod raffte eine gute Anzahl von ihnen hinweg. Die Berichte der Betroffenen deckten in Europa den Schwindel bald auf. Von den überlebenden Betroffenen wurde die größte Anzahl nach Europa zurückgeschafft. Nur wenige Unternehmungslustige blieben und ließen sich meistens in Neupommern als Händler nieder. Der schöne, in Frankreich geschnitzte Altar kam in die Hände der Firma F., wo er jetzt als Buffet dient; in dem reich verzierten Tabernakel auf demselben werden jetzt Vikore aufbewahrt. Sie würde besser thun, den so sonderbar erworbenen Altar der katholischen Mission zu überlassen, für die er ja ursprünglich bestimmt war.

Marquis de Rays wurde wegen seines Betruges in Frankreich vor Gericht gestellt, verbrachte einige Jahre hinter Schloß und Riegel und verfiel schließlich in Irrensin.

Die ersten Priester, welche die Marquis de Rays Expedition begleiteten, waren französische Weltpriester. Zu der Zeit, als man der Expedition noch guten Glauben schenkte, wurde dann unsere Kongregation von Rom aus mit der Seelsorge bei der jungen Kolonie beauftragt. Darauf reisten die ersten unserer Patres damals ab: P. Gramaille, P. Durin, P. Fromm und P. Navarre. Unterwegs wurden sie bekannt mit dem traurigen Ende dieser Schwindelkolonie. P. Durin wurde damals auch schon so krank, daß er nicht weiter konnte. P. Navarre aber berichtete über den Stand der Dinge nach Rom und wartete beim Bischof von Batavia ein volles Jahr auf weitere Anweisung von Rom. Rom hatte unterdessen mit dem Generaloberen unserer Kongregation verhandelt und ihn dazu bewogen, für unsere Kongregation das Bistariat Melanesien und Mikronesien zur Missionierung der Heiden zu übernehmen. Nun kam für die ersten Missionare die nicht leichte Aufgabe, ihr neues Missionsfeld, über welches nur noch wenig bekannt war, aufzufinden. Dampferverbindung oder Verkehr mit Segelschiffen von Batavia gab es nicht. Sie reisten also zunächst nach Manila und hofften, eine Gelegenheit zu finden, aber umsonst; auch von dort war keine Verbindung. Sie kamen wieder zurück nach Batavia und fuhren nach Sydney, hoffend, von dort eine Reisegelegenheit nach ihrem Wirkungskreise zu finden. Nach langem Warten fanden sie endlich eine Gelegenheit auf einem Segelschiff der Firma Hernsheim & Co.

Von Matupi, der Ankunftsstation, gingen unsere Patres zuerst nach Veridni zum Häuptling Tolitur, bei dem der Abbé Lanuzel eine Zeit lang gewohnt und einige Kinder getauft hatte. Tolitur galt schon für etwas civilisierter als die anderen Wilden, weil er mehr mit Weißen umgegangen war, einige Brocken Englisch sprach und sich auch hier und da einige Geräthe der Weißen angeeignet hatte, über deren richtigen Gebrauch er aber wohl nicht recht orientirt sein mußte, sonst hätte er den Patres bei ihrer An-

kunft nicht einen gebratenen Hahn in einem Nachtopf servirt. Er wird den Patres aber nichtsdestoweniger wohl geschmeckt haben.

Die erste Wirksamkeit in Veridni war eine Zeit beständigen Krankseins, einer wechselte im Fieber mit dem andern ab. Dazu verschüttete ihnen ein Erdbeben den abschüssigen Boden, auf dem ihr Haus stand, so daß die Patres froh waren, einer Einladung zweier Katholiken nach Kiniginuan folgen zu können, wo P. Navarre ein größeres Grundstück von den Eingeborenen kaufte. Ihres Bleibens war aber auch da nicht lange, da ihnen das Haus über dem Kopfe angesteckt und ihre ganze Habe ein Raub der Flammen wurde. Nun ging es zur Nordküste, wohin unterdessen einer der Katholiken gezogen war, der ihnen sein eigenes Grundstück in Blawolo anbot. Dort konnten sie eine Zeit lang in Ruhe wirken. Ihre Zahl wurde noch um einige Patres vermehrt. Bald aber mußte sich die kleine Schar wieder theilen, weil auf den dringenden Wunsch australischer Bischöfe die Mission in Englisch-Neu-Guinea angefangen werden mußte. Drei Patres blieben in Blawolo zurück, von denen einer bald starb und ein anderer seiner Gesundheit wegen nach Sydney gehen mußte. So blieb die Mission einige Jahre auf einen einzigen Pater beschränkt. Nachdem dann Neu-Guinea in P. Navarre seinen Bischof gefunden, wurde auch Neupommern zu einem Bistariat erhoben, zu dessen Haupt zuerst Bischof Verjus bestimmt worden war. Die erste Bestimmung wurde aber wieder geändert und P. Couppé, der schon ein Jahr in Neu-Guinea thätig gewesen war, zum Bischof von Neupommern bestimmt, der dann auch bald mit zwei neuen Patres und Brüdern von Sydney nach Neupommern reiste. Damit kam wieder neues Leben in die hiesige Mission.

Den „Missionsberichten“ der Berliner Mission I entnehmen wir Folgendes:

Von Kombe (Nyassaland), dem Sitz der Superintendentur dieses Kreises, haben wir Nachrichten bis in den August, zu welcher Zeit dort Alles gut stand. Ende April 1899 verzog Missionar Zauer mit den Seinen wieder von dort nach Manow, und Missionsuperintendent Rauhaus blieb dann wieder mit dem jungen Endemann, der ihm zur Hülfe in äußeren Angelegenheiten beigegeben ist, allein auf diesem Platz. Missionar Rauhaus berichtet Folgendes über seine Ankunft auf der Station und über seine Arbeit während des ersten Halbjahres:

„Am 5. Januar 1899 trafen wir auf unserer Station Kombe ein. Da wir nicht erwartet wurden — wir hatten zwar von Fort Johnston aus ein Telegramm, welches uns anmelden sollte, abgeschickt, aber der Agent der African Lakes Corporation in Karonga hatte es nicht weiterbefördert — machten die Brüder in Kombe ziemlich verblüffte Gesichter, als sie uns plötzlich in Kombe einlaufen sahen. Die Freude über unser Kommen, die auf beiden Seiten groß war, half uns über die fehlenden

Empfangsfeierlichkeiten, die besonders von Bruder Zauer, dem jetzigen Stationsvorsteher von Kombe, vermisst wurden, hinweg.

Die Sorge, die Bruder Maaf' Erkrankung bei uns Allen hervorruft, bringt einen Gedanken zur Ausföhrung, der mich schon vor meiner Reise nach Deutschland beschäftigte. Mit Bruder Weltsch und Bruder Hübner, der auch gerade in Kombe zum Besuch ist, ersteige ich die hinter (östlich von) Kombe sich aufstürmende vordere Gebirgskette des Livingstone-Gebirges, um zu sehen, ob wir dort nicht ein Sanatorium für Kombe errichten können. Zunächst findet das Auge an den scharfkantigen westlichen Abfällen des Gebirges keinen Platz, der groß genug erschiene, darauf ein, wenn auch kleines, Haus für einen, wenn auch bescheidenen, Europäer zu errichten, aber alles Andere ist so günstig, daß ein Versuch gemacht werden muß. Der Aufstieg von Kombe aus ist bequem; in zwei Stunden kann man auf dem 4300 Fuß hohen Platz sein, an dem ein klares Bächlein vorbeifließt. Bauholz ist in Menge in der Nähe; Töpferlehm, aus dem die Hügelkröden-Oberfläche besteht, verspricht, die schönsten Ziegel zu liefern; Gartenerde findet sich am Bach, und die Kartoffeln, die dort gepflanzt werden, gerathen vorzüglich; nur ein Bauplatz fehlt. Da kommen uns die Kinga zu Hülfe. Die sind es gewohnt, Hügel mit ihren Hacken so abzutragen und zu planiren, daß sie ihre Hütten auf einer glatten Ebene errichten, warum sollten nicht etwa fünfzig Mann den einen sehr günstigen Hügel für uns planiren können? Mit Freuden gehen sie daran, und in kurzer Zeit liegt eine glatte Fläche von 50 × 17 Meter zum Bau des provisorischen Hauses bereit. Bald steht auch dieses 15 × 5 Meter, mit vier Zimmern und breiter Veranda vorn und hinten, da. Natürlich ist es nur aus Pfählen und Rohr erbaut, aber es wird, wills Gott, mehrere Jahre stehen und die Probe machen, ob Bubopelo (Zufucht) für Kombe zum Segen sein wird oder nicht. Bubopelo, soweit es jetzt fertig ist, und es ist, wie gesagt, für längere Zeit fertig, kostet 200 Mt. Das ist meines Erachtens ein geringer Preis, für den wir uns etwas mehr Gesundheit einkaufen zu können hoffen.

Den März füllt hauptsächlich meine Reise nach Vena- und Geheland aus. Vorher mußte ich nach Manow, wo die liebe Schwester Källner schwer krank lag. Ihr Mann sollte vor seiner Reise nach Deutschland ordinirt werden. Schon seit Jahren wartete er darauf. Sodann mußte die Station einem anderen Bruder übergeben werden. Von Manow reiste ich über Wangemannshöh nach Bulongoa, wo sich mir Bruder Maaf anschloß, der mit mir die Hehereise machen sollte. In Tandala fand die Einweihung der dortigen Kirche statt. Bruder Wolff hat, was äußere Arbeiten betrifft, sehr viel geleistet in der Zeit des Bestehens der Station. Ein gutes Wohnhaus, ein guter Stall und eine schöne Kirche — Alles massiv — mit eigener Hand erbaut, machen ihm alle Ehre.

Von Tandala aus geht es in beständig nord-östlich sich haltender Richtung auf Kindugala zu. — Es ist nicht meine Absicht, eine ausführliche Beschreibung meiner Reise zu geben, ich will vielmehr etnige allgemeine Beobachtungen, die ich dort machte, kurz anführen.

Zunächst macht es den Eindruck, wenn man aus dem Kondelände in jenes Land kommt, als käme man aus der Kultur in die Wildniß. Dies mag von den Kriegen herrühren, die dort jahrelang geführt worden sind. Erst mitten im Venalände sieht man schöne Niederlassungen, die durch schöne, sauber gehaltene Anlagen auffallen. Ich bin nicht weit ins eigentliche Geheland gekommen, aber was ich davon sah, stand weit hinter dem Venalände zurück. Vor den Kriegen sollen die Hehe in vielen Hinsichten ein Kulturvolk gewesen sein. Ich kann darüber nicht urtheilen. Auf der Reise sah ich fast keine Heher, auf unserer Hehestation Mufindi gar keine.

Das Aussehen des Landes ist ganz anders. Hat man das Livingstone-Gebirge ganz überschritten, so dehnt sich vor Einem ein gewaltiges Hochland aus, welches in seiner gleichmäßigen Ebenheit sehr an das Transvaal Hoogveld erinnert, von demselben aber dadurch abweicht, daß es fast durchweg von einem Baunwuchs bestanden ist, der es wieder dem Buschfeld Transvaals sehr ähnlich macht, nur daß der Baunwuchs hier in Venaland fast immer kümmerlicher ist als dort, was wohl von der höheren Lage dieses Landes abhängt. Sodann besteht darin ein großer Unterschied zwischen dem Hochfeld Transvaals und diesem, daß man das hiesige von den Enden aus überschauen kann. Auf unseren Maslatefeln reisen wir von Kindugala nach Mufindi (also etwa von einem Ende bis zum anderen der Venalebene) in 27 Stunden. Täuscht mich mein Auge nicht, so würde ich dieselbe Strecke auf einem mittelmäßigen jüdafrikanischen Pferde in sieben bis acht Stunden zurücklegen. Bei dieser Angabe habe ich die äußerste Grenze angenommen. Im Stillen denke ich, mit dem oder dem Pferde, das ich als Junge besessen oder gekannt, würde ich es in fünf Stunden schaffen. Trotz dieser so sehr geringen Entfernungen kommt man durch weite Strecken unbewohnten Landes. Die Vena wohnen meist in den kleinen Niederungen zwischen den langgestreckten Hügelzügen, weil sie dort guten Boden finden, der sonst sehr wenig zu finden ist. Das eigentliche Geheland soll besser sein. Ich kenne es nicht so. Was ich von ihm bei Mufindi sah, war allerdings gut. — Ich möchte nochmals betonen, daß unser Gebiet in Ostafrika, nach jüdafrikanischem Maßstab bemessen, sehr klein ist. Daß man von Mufindi bis Mhanganga, unserem äußersten Posten nach Nordosten hin, fünf Tagesreisen hat, ändert nichts. Man übertrage das auf jüdafrikanische Verhältnisse, so kommen höchstens zwei Tagesritte heraus. Was ist das?! Mit der Zeit werden unsere Stationen dort sehr enge zusammenrücken. So eng wie im Kondelände sind sie ja nicht, aber hier im Kondelände wird die Engigkeit der Stationen



durch die Dichtigkeit der Bevölkerung gerechtfertigt. Während im Venalande die Seelenzahl der zu einer Station gehörenden Bevölkerung zwischen 800 und 1000 schwankt, fällt auf die drei Stationen Wangemannshöh, Manow und Mwakaleli nach dem Regierungsverzeichnis je eine Seelenzahl von 8000 bis 10 000. Im Gebiet von Krombe sind gewiß 20 000 Seelen, auf unserer Halbinsel allein sind etwa 500 Seelen.

Kurz vor dem Passions- und Ostersfest traf ich wieder in Krombe ein. Das Oster- wie das Pfingstfest tragen ihre Früchte, so daß sich die Zahl der Taufbewerber von 10 auf 22 verändert und die der Christen von 9 auf 13. Das war eine schöne Feier, als am Pfingstfest zwei Männer und zwei Frauen getauft werden konnten. Die beiden Frauen sind die Gattinnen der beiden ersten Christen (Tplanalituganile und Tulinagwe).

Ende April verließ Bruder Jauer uns, um seine Station Manow wieder zu übernehmen. Bruder Weltsch, der natürlich die Sprache noch nicht konnte, trat an seine Stelle in Krombe. Da ich klar sah, daß mir neben den sonstigen Arbeiten, die mir mein Amt auferlegt, die Unterrichtsarbeit an Christen und Taufbewerbern über den Kopf wachsen würde, so beschloß ich, Tplanalituganile und Tulinagwe als Helfer anzustellen. Den ersten Unterricht in der „Biblischen Geschichte“ erteilen sie. Der eine behandelt alttestamentlichen Stoff, der andere neutestamentlichen. Den Stoff für eine ganze Woche bespreche ich mit ihnen. Sie erteilen die Woche hindurch, jeder in drei Stunden, Unterricht. Am Sonnabend müssen sie unter meiner Aufsicht repetieren. Von Lehrern und Lernenden wird die Sache mit großem Ernst betrieben. Außerdem suche ich die beiden zu fördern im Schreiben, Lesen und Rechnen.

Im Mai drohte eine große Gefahr. Die Pocken waren in Wied-Hafen ausgebrochen und durch Boten sogar nach Langenburg verschleppt worden. Nach den Anweisungen des Herrn Dr. Fülleborn nehmen wir Massentimpfungen vor. Die Leute kommen willig herbei, um sich impfen zu lassen. Dabei machen wir folgende interessante Beobachtung: In Krombe kommen zur Impfung Leute bis zum Alter von etwa 25 Jahren. In Kijaku und bei Mwanwendja nur kleine Kinder bis zum Alter von acht bis zehn Jahren. Also haben die Krombeiten zwei Epidemien nicht miterlebt. In Krombe kommen, so lange die Pockengefahr droht, täglich, morgens und abends, sehr viele Leute zu den Ludachten. In Kijaku und Ndamba (Mwanwendjas Gebiet) wurden natürlich alle Impfstage durch Gebet und Gotteswort geweiht, was die Leute bei ihrer großen Angst vor Pocken sehr richtig fanden. Dank der Umsicht des Herrn Dr. Fülleborn griffen die Pocken selbst in Langenburg nicht weiter um sich.

Der Wißbegierde vieler junger Krombeiten nachgebend, eröffnete Bruder Weltsch eine öffentliche Schule in Krombe. Viele Schüler kommen regel-

mäßig und machen gute Fortschritte. Wir denken stark daran, mit Erlaubniß des verehrlichen Komitees den Afrilaverein um einen Lehrer für Krombe zu bitten.

Meine Predigtausflüge nach dem Nordende und nach dem Kijaku sollten mir verhängnisvoll werden. Im Juli (in dem ich dieses schreibe) mußte ich wegen eines leichten Anfalls von perniziösem Fieber nach Bubopelo, wo ich mich sehr wohl fühle und Krombe noch sonntäglich bedienen kann.“

Von Wangemannshöh hat Missionar Schumann vor dem Heimgang seiner Frau folgenden Bericht gesendet:

„Am 10. Januar 1899 traf ich, von meinem Urlaub aus Deutschland heimkehrend, mit meiner Frau in Wangemannshöh ein. Die Station bot einen recht traurigen Anblick: eine Feuerbrunn hatte gewüthet und ein gut Theil der Gebäude zerstört. Die beiden besten Gebäude waren gottlob stehen geblieben. Immerhin mußte erst Ordnung geschafft werden, bevor die Gebäude wohnlich waren. Ich brachte daher meine Frau zunächst nach Manow und lehrte nach Wangemannshöh zurück, um vor allen Dingen erst die Küche zu erbauen. In acht Tagen war ich so weit, daß ich meine Frau holen konnte. Als wir eben anfangen, uns einzurichten, mußte sich meine Frau legen, sie bekam ihr erstes Fieber. Es trat gleich sehr heftig auf, zeigte kein Herabfallen der Temperatur, sondern blieb auf einer beträchtlichen Höhe (beinahe 40 Grad) wie gebannt stehen. Alle Mittel, das Fieber zum Sinken zu bringen, blieben erfolglos. Endlich sank es nach genau 14 Tagen, aber noch acht Tage lang kamen Anfälle zurück.

Unterdeß war der Monat Februar halb hin. Jetzt aber konnte ich daran denken, mich der Christen und Katechumenen anzunehmen. Zunächst that Allen Wiederholung in biblischer Geschichte und im Katechismus noth. So setzte ich zwei Tage in der Woche für biblische Geschichte und zwei Tage für Katechismus fest. Ein Tag wurde zum Singen und Schreiben bestimmt. Der Unterricht wurde gut besucht. Beim Musikunterricht wurde die Solfamethode versucht, und es zeigte sich gleich bei der ersten Stunde, daß dieses System für die Eingeborenen besser ist als das Notensystem. Natürlich giebt es auch unter den Eingeborenen Afrikas unmusikalische Menschen, und bei diesen nützt kein System.

Als zweite Aufgabe lag mir ob, schon jetzt nach einem Grundstück für Neu-Wangemannshöh mich umzusehen. Schon früher war mir klar geworden, daß es dazu nur eine Stelle giebt. Nur die eine Stelle bei Mwangale hat Wasser genug.

Wenn man jetzt ein Grundstück in Deutsch-Ostafrika erwerben will, so hat man mit der Regierung zu rechnen neben den Häuptlingen, von denen man das Land erwirbt. Das Grundstück, das ich zu erwerben wüßte, liegt nun für die Missionsarbeit glücklicherweise, für den Kauf unglücklicherweise mitten zwischen großen Dorfschaften. Ich hatte das etwa



118 Hektar große Stück Land von drei Häuptlingen zu erwerben, nämlich von den Häuptlingen Mwangomo, Mwangake und Mwakyambo. Ich trat nun zunächst mit den drei Häuptlingen in Verhandlung. Von jedem erbat ich ein Stück Land. Sie ließen mich nach vielem Hin- und Herreden auch alle etwas ab. Es waren große Versammlungen, die abgehalten wurden. Zuerst wollten sie mir dann nur Land abtreten, wenn ich verspräche, für sie die Steuern bei der Regierung zu bezahlen. Das wäre eine theure Station geworden! Sie ließen zum Glück davon ab und wollten mit Tauschartikeln zufrieden sein. Als mir das Land von den Häuptlingen angewiesen war, mußte ich es genau ausmessen und an den Ecken Pfähle einschlagen. Das war eine Arbeit von zwei Tagen. Dann mußte der Regierungsbeamte das so ausgemessene Land aufnehmen. Dann mußten Käufer und Verkäufer zum Regierungsbeamten sich begeben, damit dieser den Kaufvertrag abschloß: Neu-Wangemannshöh liegt von Alt-Wangemannshöh etwa anderthalb Stunden und ebensoweit von Manow entfernt. Es liegt mitten zwischen den Dorfschaften der Häuptlinge Mwatpopo, Mwangomo, Mwafasula, Mwaipasi und Mwakyambo. Die Station liegt viel höher als Alt-Wangemannshöh und wird deswegen um Vieles gesunder sein. Daß sie bedeutend kühler ist, davon überzeugte mich jeder dorthin gemachte Weg. Die Brüder Rauhaus und Hübner haben die Stelle auch gesehen und für geeignet erklärt. Die Lage von Neu-Wangemannshöh ist unstreitig eine sehr günstige. Der Grund und Boden von Alt-Wangemannshöh ist aber wohl im Ganzen werthvoller und für Plantagen geeigneter. Der Herr gebe seinen freundlichen Segen zur Anlegung des neuen Platzes.“

Manow. Auf der Station Manow arbeiteten im Anfang des Jahres 1899 die Geschwister Källner, denen am 17. Februar Missionar Weltsch zu Hülfe kam. Geschwister Källner mußten im April die Heimreise antreten, und am 21. April kehrten die lieben Geschwister Zauer von Kombe nach dieser ihrer alten Station zurück. Es mußte hier viel Bauarbeit gethan werden, weil das Wohnhaus im Jahre vorher durch Blitzschlag zerstört worden war; aber auch die geistliche Arbeit hat fortgeführt werden können.

Aus fremden Kolonien.

Die Hafenstädte Benguella und Moßamedes in Angola.

Benguella besitzt keinen eigentlichen Hafen, sondern eine durch den weit nach Südwest vorspringenden Sombreiroberg gegen die Hauptwindrichtung geschützte Rhede. Die Schiffe ankern weit ab vom Ufer, dessen Brandung durch eine eiserne Landungsbrücke für Boote und Leichter überwunden wird.

Die Stadt selbst liegt in Meereshöhe ganz flach und besitzt bereits eine erhebliche Ausdehnung. Die

Straßen sind äußerst regelmäßig und rechtwinklig zueinander angelegt, die Häuser sämmtlich der portugiesischen Bauart entsprechend, massiv und einstöckig.

Für die Stadt geschieht sehr viel. Die Gemeindeverwaltung ist die reichste der ganzen Provinz, da von allen importirten Waaren noch ein besonderer städtischer Zoll erhoben wird und Benguella weitaus den größten Handel hat.

Durch die Stadt läuft eine kleine Feldbahn mit Dampfbetrieb, welche die Straßen ebnet, festlegt und in gutem Zustande erhält. Die Straßen werden mit Schattenbäumen bepflanzt, öffentliche Gärten in dem vegetationsarmen Boden geschaffen; eine Wasserleitung ist angelegt, und in den Hauptstraßen fahren die allerdings auch recht nöthigen Sprengwagen. Ältere Stadtheile werden schon zwecks Durchlegung breiter und neuer Straßen enteignet. Benguella macht entschieden den Eindruck eines im Aufschwung begriffenen Handelsplatzes. Der Gummihandel der ganzen Provinz scheint sich hier nach und nach zu konzentriren zu wollen. Von den 2 800 000 kg, die im Jahre 1897 in der ganzen Provinz zur Ausfuhr kamen, wurden aus Benguella allein 1 700 000 kg exportirt. Gummi bildet zur Zeit auch fast den einzigen Ausfuhrartikel. Im Uebrigen verdient höchstens noch Wachs mit einer Ausfuhrmenge von etwa 300 000 kg Hervorhebung.

Der Handel liegt seit der Einführung des neuen Zolltarifs in den Händen portugiesischer Häuser, die sowohl in Benguella selbst, als in dem nahe gelegenen Catumbella, dem eigentlichen Vorort des Gummihandels, ihre Sitze haben.

Seit dem letzten Jahre beginnen aber zwei belgische Gesellschaften Konkurrenz zu machen, und auch das holländische Haus in Banana wird hier seine frühere Zweigniederlassung wieder aufstehen.

Deutsche und englische Firmen giebt es nicht.

Mit jedem Dampfer trifft immer neues kaufmännisches Personal ein, so daß jetzt in der Stadt bereits Wohnungsnoth herrscht.

Der einzige in Benguella lebende Deutsche, der bereits seit 20 Jahren im Lande ist und eine große Schlosserei und Zimmerwerkstatt betreibt, bebaut sein ganzes Terrain so schnell wie möglich mit Häusern, die noch vor Fertigstellung auf Jahre hinaus vermietet werden.

Der Import von fertigen, leicht zusammenstellbaren Häusern oder von Baumaterialien aller Art dürfte gegenwärtig ein gutes Geschäft sein.

Zwischen Benguella und Catumbella besteht eine Lokalbahn, die indeß schon seit Langem außer Betrieb ist. Einen großen Werth kann die Anlage auch nicht gehabt haben, da eine ausgezeichnete fahrbare Chaussee die Orte bereits miteinander verbindet.

Dagegen verspricht man sich mit Recht viel von einer Eisenbahnanlage nach dem Innern. Bereits seit längerer Zeit ist eine Linie nach Caconda von einer Sachverständigen-Kommission studirt worden. Das Kapital soll jetzt beisammen sein und der Bau

